

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 21

Artikel: Die Filmoper
Autor: A.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beobachtungen der letzten Jahre sogar straflichem Verhalten zur Beschaffung der Mittel zum Besuch der Vorstellungen Vorschub geleistet worden wäre.

gez. Frhr. v. Seher-Thohs.



Die Kinokrise.



Die Zeiten, wo der Kinobesitzer noch einen Gewinn aus seinem Unternehmen herausschlagen konnte, sind vorüber. Dem schnellen Aufschwung im Kinogewerbe ist ebenso unerwartet ein großer Rückschlag gefolgt, der sich bei allen Angehörigen der gesamten Kinematographenbranche in empfindlichster Weise bemerkbar macht. Und dieser wirtschaftliche Niedergang hält gegenwärtig noch immer an. All die Beweise hiefür anzuführen, ist wohl überflüssig, nur auf einige sei an dieser Stelle mit Nachdruck hingewiesen. Es ist eine ganz traurige Tatsache, daß eine Anzahl früherer Kinobesitzer und Familienväter, die infolge der anhaltenden Kinokrise ihre Existenz, ihr Geld verloren haben, um Anstellungen in Kinematographentheatern nachzusuchen. Hiezu kommen dann noch die vielen durch das Eingehen der Kinos brotlos gewordenen Angestellten. Dennoch sprechen die Kinohasser noch immer von den glänzenden Geschäften der Kinobesitzer und machen die Gesetzgebung gegen die Kinos noch schärfer. Die natürliche Folge davon ist, daß Polizeibehörden und Stadtverwaltungen miteinander darin wetteifern, mit überstrenge Befehlen und erdrückenden Lustbarkeitssteuerabgaben den Kinobesitzern das Fortkommen noch mehr zu erschweren und zurückzudrängen. Das hindert unsere Widersacher aber nicht, immer wieder aufs neue das alte Märchen aufzutischen, durch ein Kino werden goldene Berge verdient, jeder Kinobesitzer scheffelt das Geld des Abends nur

so ein! Durch das Predigen eines solchen falschen Glaubens werden leichtgläubige Menschen veranlaßt, mit ihren sauer verdienten Groschen ein Kino zu eröffnen. Diese Gelder reichen jedoch nicht aus und da auch der geschäftsmännische und fachmännische Geist sehr zu wünschen übrig läßt, ist die Pleite alsbald da. Diese Art Leute vermehren das Heer der Unzufriedenen und da sie mit ihren Kinoidealen einen vollständigen Schiffbruch erlitten haben, hetzen und wüten sie jetzt erst recht gegen Kinos und vermehren so die Zahl der Kinofeinde.

Frage man weiter nach den Ursachen für die Krise im Kinogewerbe, so kommt hinzu die überaus große Konkurrenz und die Schmutzkonkurrenz. Gerade auf diesem Gebiet wird viel gesündigt. Man überbietet einander in marktschreierischer Reklame, zahlt horrende Preise für Films, nur um darauf zu warten, daß dem andern der Atem bald ausgehe. So sieht es heute im Kinogewerbe aus. Aber die Krise nähert sich noch keineswegs ihrem Ende. Jetzt kommt der Frühling, ihm folgt der Sommer. Kein Mensch will beim heißen Wetter im Kino sitzen, und mag die Reklame noch so geschickt abgesetzt und die Films noch so teuer und fesselnd sein, eine gähnende Leere tut sich dem Kinobesitzer in seinem Theater auf! Wer dann von den Kinobesitzern nicht sattelfest ist, wird von den Fangarmen der Kinokrise ergriffen. Seine Existenz ist vernichtet, er ist brotlos geworden mit seiner Familie durch die große Konkurrenz im Kinogewerbe, durch die unaufhaltsam fortschreitende Kinokrise.

wg.

Die Filmoper.

(Pantomime von F. Bessier. Musik von Mario Costa.)



Lichtbild und Musik restlos zur Einheit zu verschmelzen: lang schon der stille Wunsch des Kinofreundes; die

19

Feuilleton.

Nachdruck verboten.



In der Sommerfrische.

Roman von Marie Hellmuth.

(Fortsetzung.)

Die Mutter hatte inzwischen die Lampe angezündet, das Licht derselben fiel voll auf die Gestalt des jungen Mädchens. Sie war schlanker geworden, als sie im Sommer gewesen und erschien dadurch größer. Ein festangelegtes Füllchen, mit Pelz beklebt, hob ihre Figur vorteilhaft hervor. Ein gleiches Pelzbaret auf dem blonden Haar, in dem noch vereinzelte Schneeflocken hingen, gab dem lieblichen Oval des Gesichtes fast etwas kindliches, und als sie jetzt das Mützen vom Kopfe nahm und es hin und herschwenkend von seiner Feuchtigkeit befreien wollte, machte die ganze Erscheinung den Eindruck, als habe sie den Sommer, welchen sie im Sommer erlitten, ganz überwunden. Ihre Wangen waren von der Winterluft leicht gerötet, und mit lächelndem Mund schaute sie die Mutter an. Doch diese sah tiefer, als alle anderen. Sie sah, wie die dunklen Augen beim Lächeln der Lippen tiefenstarr blieben, sie las noch immer auf dem Grunde derselben des Herzens Weh.

Aber auch sie erwähnte nichts mehr davon, sie schwieg, wie es die Tochter tat. Was nützte das Bohren in einer Wunde, für die sie kein Heilmittel wußte?

„Heute hab' ich dir viel zu erzählen“, begann das junge

Mädchen, nachdem sie den Tisch zum Abendessen gedeckt und nun der Mutter gegenüber saß. „Aber erst mußt du berichten. Wie geht es der lieben Rätin?“

„O, gut, wie immer! Ich mußte eine Einladung zum Weihnachtsfeste annehmen. Sie ließ sich nicht abweisen“, setzte sie hinzu, als sie bemerkte, wie sich ein Schatten über das Gesicht der Tochter legte.

„Ja,“ versehnte diese „ich kann mir das wohl vorstellen. Der Umgang mit ihnen würde mich auch herzlich freuen, schon deinetwegen, Mama, die du so wenig Besitztrennung hast, aber dieser Bruder! Ich kann nun einmal in seiner Gegenwart nicht mehr unbefangen sein. Sobald ich freundlich, wie mit anderen Menschen zu ihm spreche, sieht er mich sofort mit Blicken an, die — nun, die ich verstehe müssen, so arglos ich mich auch stelle. Und das ist mir peinlich. Es verleidet mir den ganzen Verkehr.“

„So würdest du nie anders denken? Seine Persönlichkeit ist doch entschieden anziehend.“

„Mama!“ rief das Mädchen vorwurfsvoll. Dann sich bezwingernd, fuhr sie ruhig fort: „Mein, Mama, ich werde nie anders denken! Doch las uns nicht davon sprechen, sondern höre nur, was ich dir zu erzählen habe.“

Erstens bin ich Gretchen Lorenz begegnet. Sie war vor Freude rein aus dem Häuschen. Die Vorübergehenden lachten, als sie ihre stürmische Begrüßung beobachteten. Sie hat mich fast umgerissen, als sie mich umarmte.

Längst schon würde Gretchen uns besucht haben, doch sie habe jetzt so viel zu tun. Sie komme eben von einem Wohltätigkeitsbazar, wo sie eine Rolle als Verkäuferin übernom-

Sehnsucht aller, die eine Höherentwicklung des Kinos erstreben; das Ziel so vieler Berufener und auch nicht Berufener — —

Auf dem Wege zu ihm bedeutet leider die „erste Filmoper“ keinerlei nennenswerten Fortschritt. Ich will nicht sagen, daß die Cines-Gesellschaft, die sie uns brachte, auch zu den nicht Berufenen gehöre. Jedenfalls ist aber in dem neuen Filmwerke, das sie jetzt dem Urteil der Oeffentlichkeit unterbreitet hat, ihr können hinter ihren wahrscheinlichen Absichten weit, weit zurückgeblieben.

Die schwere Enttäuschung, die die Uraufführung war, ist allerdings auf das Konto einer übel beratenen Reklame zu setzen, die durch Zeitungsnotizen — ebenso unklug wie unberechtigt — die Erwartung stachelte. Aber auch ohne die Wirkung solcher zufälligen Begleitumstände wäre ein deutlicher Misserfolg kaum zu vermeiden gewesen.

Vor allem: auf keinem Gebiete des Films bedeutet die „erste Filmoper“ irgend etwas Neues. Zwar: wer den von Zeit zu Zeit in die Blätter lancierten Nachrichten geglaubt hatte, müßte von der Filmoper eine cinematographische Offenbarung erwarten. Aber von einer solchen war auch der himmelweit entfernt, der mit willigen Ohren und Augen im Theater saß, sich bemühte, mit offenen Sinnen den Eindruck des Werkes in sich aufzunehmen. Höchstens, daß er das Mäuschen bemerkte, das geboren war, nachdem die Berge gefreist hatten.

Nein, nein, die „erste Filmoper“, die dem Film neue Wege weisen sollte, ist ganz und gar nichts Neues. Es wäre denn, daß man eine cinematographische Pantomime mit Musik als etwas Epochales, die Welt des Films erschütterndes hielte.

Gewiß, die Musik zu der Pantomime hat kein gewöhnlicher Musiker geschrieben; ihr Urheber ist ein Tondichter von Geschmack. Auch verleugnet seine Arbeit nicht den Meister. Aber kommt es hierauf im gegebenen Falle in erster Linie an? Feine wortlose Musik können wir zu je-

men habe. Ob ich nicht auch einmal hinkommen wolle? Ich brauche ja nichts zu kaufen.

Dann müßte ich sie auf jeden Fall besuchen, und zwar am Sylvesterabend. — Ja, dann müßte ich kommen. Nein schon vorher. — Sie wollten lebende Bilder stellen, da fehle ihnen noch eine Person und die müsse ich sein, es gehe nicht anders. — Wenn du glaubst, daß sie eine Antwort meinerseits abwartete, so irrst du. Sie sprudelte das ganze nur so hervor, doch sah sie dabei hübsch und elegant wie immer aus. „Nein“, fuhr sie dann in demselben Atemzuge fort. „Sie wollen nicht“, — ich hatte keinen Ton gesagt — „D, dann schicke ich Ihnen meinen getrennen Eckhart, der erreicht ja mehr bei Ihnen als ich.“ — Dabei lächelte sie mir so vielfagend. — Sie hätte mir wohl noch viel mehr vorgeplaudert, doch trat in diesem Augenblicke ein Schuhmann auf uns zu und ersuchte uns höflich, etwas zur Seite zu treten. Es war gerade in der Königsstraße, wo die Passage ziemlich eng ist. Wir bekamen beide einen tüchtigen Schreß.

Gretchen erinnerte sich plötzlich, daß sie um 6 Uhr zu Hause sein müsse, und sprang in eine vorüberkommende Pferdebahn. Ich sage dir, Mamachen, ich war ganz verblüfft, als sie fort war. Nun sah ich meinen Weg fort und als ich in der Nähe des Schloßplatzes angelangt bin, sahe ich eine mächtige Gestalt daherkommen, die mir merkwürdig bekannt erscheint. Richtig, es war Herr Kaumann. Da habe ich mich aber herzlich gefreut, er ebenso.

Ich muß noch blaue Flecke haben, so hat er mir die Hand gedrückt. Leider hatte er es auch sehr eilig, er wollte den nächsten Zug benutzen, da er mit dem neuen Besitzer seiner

der Zeit im Konzertsaal haben, ohne daß wir unsere Augen strapazieren müßten.

Und die glänzende Interpretation der Musik durch das Lichtspiel? Ja, die Interpretation! Ich gebe zu: hier liegt das Entscheidende. Gerade darum sagte ich schon, daß die Filmoper nichts Neues bedeute. Ich muß hinzufügen: sie ist auch nichts Besseres, als wir bisher schon kannten.

Man röhmt an der „ersten Filmoper“ die mechanische Nebereinstimmung der Musik mit den Bewegungen der gefilmten Darsteller. Ist das aber wirklich noch nie dagewesen, und ist das Wichtigste? Ist der Vorzug nicht geringfügig im Vergleich zu dem schweren Nebelstand, daß das Publikum trotz der charakterisierenden Musik und des interpretierenden Lichtbildes mit der sogenannten Handlung einfach nicht mitkommt?

Woran das liegt? Gewiß nicht an der Musik, sondern an dem, was im Kino schließlich die Hauptache bleiben muß: dem Film, der „Handlung“.

Dass gute, richtig gewählte Musik ein geradezu glänzendes Mittel ist, den Stimmungsgehalt eines Films auszuschöpfen, wissen wir längst. Aber ebenso hat uns die Erfahrung gelehrt, daß auch im Kino die Musik nicht aus Schwarz Weiß machen könne. Das heißt, wenn der Film nichts taugt, dann macht ihn selbst die musikalische Tünke nicht genießbar. Und der Film der cinematographischen Oper, die man uns jetzt serviert hat, ist einfach so primitiv und langweilig, daß man während seiner Verführung im Stehen schlafen könnte, hielte einen die oft wirklich reizvolle Musik nicht wach.

Wenn bei der „ersten Filmoper“ von einem Schlager zu reden wäre, könnte höchstens die Musik gemeint sein. Aber feststellen müßte man dann: der Schlager wird von dem, was im Kino in erster Linie einschlagen sollte, dem Film, erschlagen.

A. W.



Villa zu verhandeln habe. Nächstens werde er uns besuchen. Ich antwortete ihm aber auch auf seine Frage, daß wir im nächsten Sommer bestimmt wieder hinauskämen. „Na, das wollte ich mir doch ausgeben haben!“ schrie er mir noch nach.

Diese beiden Begegnungen haben mir die Erinnerungen an den vorigen Sommer aufs neue so recht vor die Seele geführt. Ich hatte damals schon einen Plan, Mamachen, doch die mancherlei Besorgungen, welche unser Umzug und die vielen Gänge, welche meine Aufführung mit sich brachten, ließen diesen Grund vorläufig in den Hintergrund treten. Heute nun muß ich immer wieder daran denken. „Höre Mamachen“, Sie stand auf und setzte sich dicht neben die Mutter, „nachdem ich deine Lebensgeschichte gelesen“ — sie sprach auf einmal leiser, als werde es ihr schwer, daran zu röhren — „da kam mir der Gedanke, daß es nicht recht gewesen sei, daß die Nachforschungen nach — nach meinem Vater nicht weiter fortgesetzt wurden.“

„Doch du, liebe Mutter, damals, geistig und körperlich gebrochen wie du warst, nachließest, war zu entschuldigen, doch jetzt ist es an mir, alles daran zu setzen, um irgend etwas in Erfahrung zu bringen. Zwar ist es ja sehr, sehr lange her und ich befürchte ja auch, mein Bemühen wird erfolglos bleiben, aber wenigstens habe ich dann meine Pflicht getan.“

Sie schwieg und sah der Mutter erwartungsvoll ins Gesicht. Diese war sehr bleich geworden. Mit fast ängstlichem Gesichtsausdruck, in dem sich ein Schimmer von Bewunderung mischte, sah sie auf ihre Tochter.